



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2013

**Rezension zu: David van Reybrouck, Kongo: Eine Geschichte, Berlin,
Suhrkamp 2012**

Schubert, Frank

DOI: <https://doi.org/10.1515/hzhz.2013.0589>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-87118>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Schubert, Frank (2013). Rezension zu: David van Reybrouck, Kongo: Eine Geschichte, Berlin, Suhrkamp 2012. Historische Zeitschrift, 297(3):869-871.

DOI: <https://doi.org/10.1515/hzhz.2013.0589>

und Ulrich Beck im Vorfeld des 50. Jahrestags der Vertragsunterzeichnung propagiert haben, auf ein reichhaltiges Feld gemeinsamer Erfahrung und nachhaltigen Dialogs stützen kann.

David Van Reybrouck, Kongo. Eine Geschichte. Aus dem Niederl. v. *Waltraud Hüsmert*. 2. Aufl. Berlin, Suhrkamp 2012. 783 S., € 29,95.
// oldenbourg doi 10.1515/hzhz.2013.0589

Frank Schubert, Zürich

„Kongo. Eine Geschichte“ ist ein sehr erfolgreiches Buch. Es ist mit Literatur- und auch mit Geschichtspreisen ausgezeichnet worden und bisher sollen mehr als 300000 Exemplare verkauft worden sein. Selten haben Bücher zur Geschichte Afrikas derartige Auflagenzahlen erzielt.

Der Autor beschreibt in 14 Kapiteln die koloniale und nachkoloniale Geschichte des Kongo bis zur Gegenwart, gefolgt von einer kommentierten Bibliographie und einem Literaturverzeichnis. Das Buch ist nicht als geschichtswissenschaftliches Werk im engeren Sinne konzipiert. Die zeitgeschichtlichen Kapitel ähneln guten journalistischen Reportagen. In den vorangehenden Kapiteln wird die Geschichte flüssig und einprägsam erzählt, wobei der Autor aber leider nicht auf vertraute Klischees verzichtet, wie das Bild vom Inneren Afrikas als „weißer Flecken auf der Weltkarte“ oder vom getauften König Don Joao, der „enttäuscht zur Vielweiberei und Wahrsagerei“ zurückkehrte. An anderer Stelle kommt der Autor zu rätselhaften Aussagen wie jener, dass in einem Königreich mit personalisierter Macht „Geschichte manisch-depressive Züge annimmt“ oder: „Im Kongo bedeutete der [Erste Welt-]Krieg eine Art Pause-Knopf für die Sozialgeschichte.“

So liegt ein Grund für den Erfolg des Buches sicher darin, dass es die Erwartungen der Leser und Leserinnen befriedigt und zumindest teilweise in dem bestätigt, was sie schon über den Kongo und Afrika im Allgemeinen zu wissen glaubten. Nichts Bekanntes darf dabei fehlen – auch nicht der als „rumble in the jungle“ in die Sportgeschichte eingegangene Boxkampf zwischen Muhammad Ali und George Foreman 1974 in Kinshasa, wenngleich seine Relevanz für die Geschichte des Kongo marginal ist.

Der Autor erzählt die Geschichte des Kongo als eine Opfergeschichte und folgt damit, wenig originell, einem der Hauptnarrative in Beschreibungen der Geschichte

Afrikas. Von den schon fast sprichwörtlichen „Kongo-Gräueln“ während der Schreckensherrschaft im Kongo-Freistaat König Leopolds bis zu den Kindersoldaten des „großen afrikanischen Krieges“ im Kongo seit Mitte der 1990er Jahre spannt sich der Bogen – der Rezensent auf Spiegel Online spricht von der Geschichte des Kongo als „exemplarische Katastrophe Afrikas“.

Dabei möchte der Autor eine eurozentrische Sichtweise vermeiden, doch dies gelingt häufig nicht. Schon zu Beginn des Buches beschreibt der Autor, wie er sich vom Meer aus der Kongo-Mündung nähert – das Meer ändert die Farbe und Land kommt in Sicht. Dies ist eine geradezu klassisch koloniale Annäherung, sowohl an den Gegenstand als auch an den Kontinent an sich. Auch der Aufbau des Buches spiegelt eine ehemals geläufige europäische Geschichtserzählung zu Afrika wider: Die Geschichte beginnt in Kapitel 1 in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit den von der ostafrikanischen Küste kommenden Sklavenhändlern und vor allem mit dem sogenannten „Entdecker“ Henry Morton Stanley. Die folgenden Kapitel sind eine Kolonialgeschichte, gefolgt vom Scheitern nach der politischen Unabhängigkeit mit ihren vielfältigen Konflikten und Kriegen. Die Geschichte vor Stanley ist in das Vorwort ausgelagert und wird sehr kurz abgehandelt.

Van Reybrouck möchte dem Eurozentrismus begegnen, indem er immer wieder kongolesische Stimmen einstreut, doch dies ändert nichts an der konventionellen Geschichtserzählung, denn gerade in der ersten Hälfte des Buches haben viele dieser Episoden bestenfalls erläuternden (wenn nicht gar dekorativen) Charakter und bleiben im Ungefähren, mit bewusst fließend gehaltenen Grenzen zur Fiktion, z.B. bei seinem 2008 interviewten Hauptzeugen, dem damals angeblich 126-jährigen Etienne Nkasi, mit dem der Autor lebensgeschichtliche Interviews zu Ereignissen des späten 19. Jahrhunderts führte – jeder Historiker wird hier neidisch (und skeptisch).

Welche Rolle spielt die bisherige Geschichtsschreibung zum Kongo in diesem Buch? Der Autor hat ausgiebig recherchiert und einige interessante Fundstücke aufzuweisen, wie die Erinnerungen des 1872 geborenen Disasi Makulo. Allerdings mangelt es dem Buch an expliziten Einbindungen und Verortungen. Es ist eine Erzählung, weniger eine Analyse und reflektiert daher auch kaum analytische Ansätze wie z.B. die Debatten über den Staatszerfall.

Deutlich werden sowohl die Stärken als auch die Schwächen des Buches beim Thema der sogenannten „Stämme“: Van Reybrouck beschreibt auf eindruckliche Weise, wie die Kolonialherren vor allem durch die Kolonialwissenschaft der Ethnologie den Begriff „Stamm“ so umdeuteten und manipulierten, dass hieraus eine

statische und abgeschlossene, seit Ewigkeiten unveränderte Einheit wurde, die allein die Zugehörigkeit und Identität von Afrikanern bestimmt und sich zu Klassifizierungen aller Art eignet. Irritierend ist allerdings, dass der Autor dieses koloniale „making of tribes“ zwar erkennt – dennoch aber ungezwungen von Stämmen und Stammeshäuptlingen spricht und somit die kolonialen Zuschreibungen reproduziert.

So ist dieses Buch sicherlich eine bessere Populärgeschichtsschreibung und kann Interesse für die Geschichte des Kongo wecken. In der Wissenschaft und vor allem in der Lehre kann es die Lektüre geschichtswissenschaftlicher Texte zum Kongo aber nicht ersetzen.

Andi Schoon / Axel Volmar (Hrsg.), *Das geschulte Ohr. Eine Kulturgeschichte der Sonifikation.* (Sound Studies, Vol. 4.) Bielefeld, transcript 2012. 326 S., € 29,80. // oldenbourg doi 10.1515/hzhz.2013.0590

Daniel Morat, Berlin

Unter „Sonifikation“ im engeren Sinn versteht man die akustische Repräsentation von nicht-akustischen Daten oder, um es anders zu formulieren, die Hörbarmachung von Unhörbarem. Im weiteren Sinn kann Sonifikation jegliche Art der nicht-sprachlichen auditiven Informationsübermittlung meinen. Der Begriff wurde maßgeblich von Gregory Kramer geprägt, der 1992 die „International Community for Auditory Display“ ins Leben rief, die seitdem für den Einsatz von Sonifikationsverfahren in Wissenschaft, Forschung und Technik wirbt. In diesem Sinn einer zumeist computergestützten Datenrepräsentationstechnik ist Sonifikation also ein relativ junges Phänomen. Im Sinne einer kulturellen Technik der auditiven Wissenserzeugung und -übermittlung hat sie aber eine lange (Vor-)Geschichte. Es ist das Anliegen des Sammelbandes von Andi Schoon und Axel Volmar, diese historische Dimension der Sonifikation zu erschließen und in die aktuelle Debatte einzubringen. Die Autoren sind mehrheitlich keine Historiker, und der Band ist eher zwischen Medien-, Wissenschafts- und künstlerischer Forschung angesiedelt. Seine Lektüre lohnt sich jedoch für alle an moderner Wissensgeschichte Interessierten.

In ihrer Einleitung weisen Schoon und Volmar darauf hin, dass Sonifikation nicht nur durch die Hörbarmachung des Unhörbaren gekennzeichnet ist, sondern auch „Praktiken des Hin- und Abhörens“ erfordert, „bei denen das geschulte Ohr eine